

# Formulierungen von Normen kommunikativen Handelns in Biel/Bienne

Iwar WERLEN

Universität Bern (Suisse)

iwar.werlen@isw.unibe.ch

In the bil.bienne project, people living in bilingual (German-French) Biel/Bienne were recorded in conversations dealing with their linguistic biographies, their experiences with bilingualism and their opinions about bilingualism. The conversations were transcribed thematically. On the basis of these transcripts, analyses of the norms of communicative behavior in Biel/Bienne were carried out. We were especially interested in norms concerning communication in public and semi-public places. There are a range of conflicting communicative norms: the customer has the right to choose the language of communication; in everyday conversations participants speak their own language; in conflict situations persons may insist on having the choice. Another range of expectations concerns bilinguality: who is to be considered bilingual? However, the overall image of bilinguality is also questioned, especially by speakers of the minority language French. Norms are often formulated indirectly in conversational narrations, but are also formulated in explicit normative statements.

## 1. Einführung – die Gespräche des Moduls 1 und ihre Auswertung

Im Rahmen des Forschungsprojektes *bil.bienne – bilinguisme à bienne \* kommunikation in biel* fanden im Modul 1 Gespräche über Sprachbiografien, Erfahrungen mit der Zweisprachigkeit und Einstellungen zur Zweisprachigkeit statt. Die Gespräche folgten einem Gesprächsleitfaden<sup>1</sup>, den wir zu Beginn des Forschungsprojektes entwickelt hatten. An den Gesprächen nahmen jeweils zwei Mitarbeitende teil. Die eine Person sprach Deutsch (genauer: ihren Dialekt und gelegentlich Hochdeutsch), die andere Französisch. Damit liess sich überprüfen, wie weit die Gesprächspartnerinnen und -partner die zweite Sprache verstanden und selbst verwendeten. Zugleich ergab sich auch die Gelegenheit, Code Switching zu untersuchen, also den Wechsel von einer Sprache zur andern (siehe dazu Conrad (2004)). Die Gespräche wurden auf Minidisk aufgenommen. Es wurden vierzig Aufnahmen mit einundvierzig Personen gemacht. Die Dauer der Aufnahmen betrug zwischen dreiviertel und anderthalb Stunden pro Gespräch. Die Gesprächspartnerinnen und -partner wurden nach einer Art Schneeballsystem ("snowball sampling") gesucht. Wir gingen von sieben willkürlich ausgewählten Einzelpersonen aus und baten sie,

---

<sup>1</sup> Vom Interviewtyp her handelt es sich um ein Gespräch mit einem Gesprächsleitfaden, das wenig vorstrukturiert ist (siehe Atteslander <sup>10</sup>2003, S. 148).

uns jemand aus ihrem sozialen Netz als nächste Partnerin oder nächsten Partner zu nennen. Bei zwei der Erstbefragten wurden keine weiteren Personen befragt. Es entstanden so fünf "Linien" von drei bis sechs Befragten; in vier der fünf Linien wechselte die Hauptinterviewsprache mindestens je einmal. Das ist ein Hinweis darauf, dass die beiden Sprachgemeinschaften nicht strikt von einander getrennt sind, sondern sich überlappen; diese Feststellung ist auf dem Hintergrund der Ergebnisse früherer Untersuchungen zu lesen, dass die beiden Sprachgemeinschaften eher "nebeneinander" als "miteinander" lebten (vgl. dazu Werlen (2005)).

Von den vierzig Aufnahmen wurden detaillierte Inhaltstranskriptionen erstellt, die als Grundlage für die hier vorgelegte Auswertung dienten. Die Fragestellung, unter der die Gespräche hier analysiert werden, betrifft die Formulierung impliziter und expliziter Normen in Bezug auf die amtliche Zweisprachigkeit der Stadt Biel/Bienne, respektive auf die individuelle Zweisprachigkeit ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Unter "Norm" verstehen wir dabei die in einer Situation unterstellten gegenseitigen Handlungserwartungen, seien sie als Verpflichtungen, als Erlaubnisse oder als Verbote verstanden. Wir gehen hingegen nur am Rande ein auf explizite, kodifizierte Rechtsnormen, die das sprachliche Handeln etwa der städtischen Verwaltung bestimmen<sup>2</sup>. Die Normen sollten sich beziehen auf das sprachliche Handeln im öffentlichen und halböffentlichen Raum<sup>3</sup> insbesondere auf die Wahl der Sprache bei der Begegnung mit Unbekannten. Diese Einschränkung ist wichtig, weil bei der Begegnung mit schon bekannten Menschen die Sprachwahl in vielen Fällen schon vorentschieden ist<sup>4</sup>. Die Wahl der Sprache durch die Person, die eine Interaktion initiiert, und die Reaktion der angesprochenen Person sind sozial und situativ bedeutsam: sie konstituieren die Beziehung der Beteiligten in der Kontaktsituation mit. Das angemessene Verhalten in einer solchen Situation ist Gegenstand

---

<sup>2</sup> Es versteht sich von selbst, dass die Mehrsprachigkeit von Biel/Bienne nicht in einem rechtsfreien Raum existiert. Die Basis bildet zunächst das Schweizer Sprachenrecht, das einerseits die individuelle Sprachenfreiheit (BV Art. 18) kennt, das aber andererseits in Art. 70, Abs. 2 BV den Kantonen die Möglichkeit gibt, ihre amtlichen Sprachen zu bestimmen. Das tut der Kanton Bern in seiner Kantonsverfassung (KVBE Art. 6, Abs. 2 Lit. b), indem er den Amtsbezirk Biel/Bienne als zweisprachig bezeichnet. Die Stadt Biel/Bienne schliesslich legt die Zweisprachigkeit in ihrer Stadtordnung (vom 9. Juni 1996) fest. Dazu kommen weitere Reglemente, die den Gebrauch der beiden Sprachen regeln. Diese expliziten Regelungen können Verhaltenserwartungen begründen, etwa, dass jeder städtische Angestellte mit Klientenkontakt in der Lage sein sollte, beide Sprachen zu verstehen und zu sprechen.

<sup>3</sup> Der Begriff des öffentlichen Raumes ist von Goffman (1963) übernommen. Die Erwähnung des halböffentlichen Raumes bezieht sich auf öffentlich zugängliche Räume, die in Privatbesitz sind, wie Restaurants oder Geschäfte, im Unterschied zu offenen Plätzen, Bahnhöfen, Bushaltestellen usw.

<sup>4</sup> In einem der Gespräche wird allerdings erzählt, wie ein Zahnarzt seinen Patienten zu Beginn der Behandlung jeweils fragt, "on parle quelle langue?" (Im15).

unterschiedlicher Erwartungen. G. Kolde (1981, S. 237-239) stellte in seiner kontrastiven Untersuchung des Sprachverhaltens von Jugendlichen in Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg zwei Normmodelle einander gegenüber: das Modell "jede Person spricht ihre eigene Sprache (und versteht die Sprache der andern Person)", das er als Schweizer Modell bezeichnete, und das Modell: "die erstsprechende Person bestimmt die Wahl der Sprache", das er Bieler Modell nannte. Ein drittes Modell wäre das Default-Modell, das in Fribourg/Freiburg vorherrscht: die Wahl der dominierenden Sprache (hier Französisch) ist vorgegeben. Die Modelle sind Idealvorstellungen und in gewisser Weise zu statisch: die Wahl der Sprache gehört ja mit zur Situationsdefinition im Sinne des symbolischen Interaktionismus. Sie kann Gegenstand von Aushandlungen zwischen den Teilnehmenden sein, die wiederum den Erwartungshintergrund sichtbar werden lassen.

Was uns in dieser Untersuchung interessiert, sind daher die Formulierungen der expliziten und impliziten Erwartungen von Bielerinnen und Bieler über ihr kommunikatives Verhalten in der zweisprachigen<sup>5</sup> Stadt Biel/Bienne in einer öffentlichen oder halböffentlichen Situation. Solche Erwartungen haben häufig Hintergrundcharakter, sie stellen also eine Art von unbewusstem Wissen<sup>6</sup> dar. Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner formulieren diese Erwartungen mit verschiedenen Techniken:

1. durch konversationelle Erzählungen<sup>7</sup> von Ereignissen, die Normen oder ihre Durchbrechung zum Gegenstand haben;
2. durch Kommentare, die zeigen, dass sie selbst oder andere von unterstellten Erwartungen abweichen;
3. durch kontrastive Erfahrungen (Typ: *in Biel ist es so, in Bern dagegen so*);
4. durch widersprüchliche Aussagen über ihr eigenes Verhalten.

---

<sup>5</sup> Die Beschränkung auf die Zweisprachigkeit Deutsch-Französisch bezieht sich auf die amtliche Zweisprachigkeit der Stadt. Rund sechzehn Prozent der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner gaben in der Eidgenössischen Volkszählung 2000 an, eine andere Sprache als Hauptsprache zu sprechen. Die grösste Gruppe waren dabei die Italienischsprachigen, gefolgt von den Spanischsprachigen. Es kann durchaus sein, dass es in Biel/Bienne Teilkulturen gibt, in denen eine andere als eine amtliche Sprache die primäre Wahl ist, doch haben wir solche Teilkulturen nicht untersucht; in einzelnen Gesprächen werden sie allerdings angesprochen.

<sup>6</sup> Statt "unbewusstes Wissen" liesse sich auch "tacit knowledge" verwenden. Solch "unbewusstes Wissen" kann etwa im Vergleich von zwei Kulturen bewusst gemacht werden. In den Gesprächen geschieht das beispielsweise durch Gegenüberstellungen, wie dem Vergleich von Biel/Bienne mit Bern, Freiburg oder Neuchâtel.

<sup>7</sup> Für die Struktur konversationeller Erzählungen verwenden wir die etablierten Kategorien von Labov & Waletzky (1967), durchaus im Bewusstsein, dass sie nicht unumstritten sind (Quasthoff 2001).

Die Erwartungen sind eng verbunden mit Stereotypen, also verbalisierten sozial geteilten Meinungen über die Sprachgemeinschaften. Stereotypen sind zwar sprachlich fassbar in Formulierungen wie "die Romands sind offen", "die Deutschschweizer sind verschlossen", sie können sich aber durchaus auch in Anekdoten und anderen Erzählungen finden.

Bei der Analyse der Gespräche ist zu berücksichtigen, dass das Thema des Gesprächs durch das Forschungsinteresse an der Zweisprachigkeit vorgegeben war. Die Gesprächssituation ist insofern asymmetrisch, als die Forschenden primär Fragen stellen und die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner antworten. Die interaktive Konstruktion der Formulierungen ist deswegen präzise zu verfolgen, damit nicht jene Erwartungen, die von den Interviewenden ins Gespräch eingebracht werden, als Erwartungen der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner interpretiert werden.

Die Art der Analyse, die wir hier vornehmen, ist beeinflusst von der interpretativen Soziolinguistik (Gumperz 1982), der Ethnographie der Kommunikation (Saville-Troike <sup>3</sup>2003) und der Gesprächsanalyse (Deppermann <sup>2</sup>2001). Wir führen eine exemplarische Analyse von Gesprächsausschnitten durch, in denen die unterstellten Normen interaktiv rekonstruiert werden (siehe Werlen 1992a, 1992b für vergleichbare Analysen in einem andern Kontext). Die ausgewählten Transkripte sind als exemplarisch zu verstehen; sie stellen nicht einfach die häufigst erwähnten Situationen dar, sondern lassen, teilweise gerade durch ihre Einzigartigkeit, den Hintergrund sichtbar werden, der den alltäglichen und unauffälligen Routinen zugrunde liegt.

## 2. Die zentrale Erwartung "im Verkauf": die Kundin ist Königin

Eine derartige alltägliche Routine im halböffentlichen Raum sind Gespräche "im Verkauf"<sup>8</sup>. Hier gibt es einen stark konventionalisierten Rahmen mit zwei relativ gut definierten Rollen: die Kundin, den Kunden und die Verkäuferin, den Verkäufer. Die Situation ist vorstrukturiert; es gibt klare Erwartungen, die an die Rollen geknüpft sind. Im Kontext der zweisprachigen Stadt Biel/Bienne gehört zu diesen Erwartungen: die Kundin oder der Kunde bestimmt die Sprache der Interaktion. Im folgenden Ausschnitt formuliert Im16<sup>9</sup> die Erwartung eines Kunden sehr bestimmt:

---

<sup>8</sup> In den inszenierten Gesprächen der Module 2 und 3 sind solche Gespräche in Geschäften in Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg dokumentiert; sie zeigen, dass in Fribourg/Freiburg Französisch die Default-Sprache ist, in Biel/Bienne dagegen primär die Kunden die Wahl der Sprache bestimmen (siehe dazu auch Conrad, 2005).

<sup>9</sup> Die Transkripte richten sich nach den Vorschlägen von GAT (Selting et al. 1998). Schweizerdeutsche Passagen werden nach Dieth (<sup>2</sup>1986) transkribiert. Hochdeutsch wird in normaler Orthografie transkribiert, ausgenommen Grossbuchstaben. Französische Passagen sind ebenfalls in normaler Orthografie transkribiert, mit gelegentlichen Anpassungen. Interjektionen

## 1. En tant que client

1 AM vous trouverez pas bien alors  
 2 que chacun (--) parle sa langue  
 3 vous disiez que vous disiez bonjour  
 4 puis qu'elle vous réponde euh (--) en en en allemand (-)  
 5 Im16 en tant que client non (--)  
 6 AM d'accord il faudrait que ça soit le client qui impose  
 7 Im16 ouh qui impose=  
 8 disons (--) automatiquement euh (--)  
 9 le français il dira bonjour (--)  
 10 ou bien bonjour ou au revoir ou comme ça  
 11 donc l'autre vu que c'est un client  
 12 il devrait aussi voir POUR (--) s'adapter au client'  
 13 mais dans la vie de tous les jours (--)  
 14 ben c'est pas la même chose hein (--)  
 15 s'il y en a un qui parle allemand il parle allemand (--)  
 16 s'il y en a un qui parle français il parle français.

AM will in Zeile 1 bis 4 vom Gesprächspartner wissen, ob er im Laden die Regel, dass jede Person ihre Sprache spreche, nicht gut fände; er zitiert dabei in Zeile 3 den Gruss "bonjour" als Indikator für die gewählte Sprache<sup>10</sup>. In Zeile 5 lehnt Im16 diese Regel heftig ab: der Kunde erwartet, dass seine Sprache gesprochen wird; die Heftigkeit der Antwort wird durch die Intonation unterstützt; das "non" am Schluss der Zeile wird akzentuiert und mit steigender Kontur gesprochen. AM interpretiert das in Zeile 6 so, als ob der Kunde seine Sprache der Verkäuferin aufzwingen ("imposer") müsste. Im16 stimmt dem aber in Zeile 7 nicht zu. Das "ouh" ist hier als eine Art Ablehnungspartikel zu verstehen; er zitiert "imposer" mit einer schwebenden Schlussintonation und stellt damit die Wortwahl in Frage. Er geht vielmehr davon aus, dass sich die Sprachwahl automatisch ergebe (Zeile 8) und zeigt damit, dass er den Routinecharakter der Situation erkennt. Ein Französischsprachiger wird eben "Bonjour" sagen (Zeile 9), und dann liegt es an der Verkäuferin, dem Verkäufer, sich an den Kunden anzupassen, eben weil er ein Kunde ist ("vu que c'est un client" (Zeile 11)). Im Kontext des

---

werden in deutschen Gesprächen deutsch notiert, jedoch ohne Schwa, z.B. *eh* für das Zögernsignal, in französischen französisch, z. B. *euh* für das Zögernsignal. Grossbuchstaben werden normalerweise nur für besonders akzentuierte Silben verwendet; Ausnahmen sind Eigennamen. Schweizerdeutschen Texten ist eine Wort-für-Wort Interlinearübersetzung auf Hochdeutsch beigelegt. Die Siglen der Interviewten sind vom Typ *Im16*; *I* steht für interviewte Person, *m*, resp. *f* für das Geschlecht, *16* ist die Zahl, die im Projekt der betreffenden Person zugeteilt wurde. Die Interviewenden werden mit den Anfangsbuchstaben ihres Klarnamens bezeichnet: SJC für Sarah-Jane Conrad, AM für Alexis Matthey, SB für Stéphane Borel. Nähere Angaben zu den zitierten Gesprächspartnerinnen und -partner finden sich in Anhang 1.

<sup>10</sup> Das Grussritual wird auch in vielen weiteren Gesprächen als entscheidend für die Sprachwahl geschildert (siehe auch Conrad (2005)); wir kommen weiter unten nochmals darauf zurück. Auch Stadtpräsident Hans Stöckli erzählte anlässlich einer Diskussion die Anekdote, dass er Leute mit "Bonjour" grüsse; aus der Antwort könne er dann erschliessen, ob die betreffende Person deutsch- oder französischsprachig sei und entsprechend fahre er dann in deren Sprache weiter.

Verkaufs sollte also die Wahl der Sprache durch den Kunden automatisch stattfinden. Das gilt jedoch nicht im Alltag ("la vie de tous les jours" (Zeile 13)), wie er in Zeile 13 bis 16 sagt: hier spricht jeder seine Sprache. Im Alltag, wie er hier verstanden wird, sind die Beteiligten gleichberechtigt, es fehlt die Rollenasymmetrie des Verkaufs. Im16 trennt also deutlich zwei unterschiedliche Situationen: beim Verkauf gilt die Priorität des Kunden, verbunden mit den Rollen von Kunde und Verkäuferin, im Alltag wählt jede Person ihre Sprache; an anderer Stelle erweitert er die Alltagsnorm: wenn seine Gesprächspartner das Französische nur ungenügend verstehen, passt er sich ihnen an.

Die Verletzung der unterstellten Norm im Verkauf führt beim gleichen Sprecher zu einer Unterstellung der Böswilligkeit oder der Unfähigkeit. Das zeigt sich im folgenden Ausschnitt:

## 2. Ces charognes de femmes

1 Im16 ce qui devrait arriver parce que (--)  
 2 ou il arrive à la Coop au centre Coop (---)  
 3 il y a une ou deux de ces charognes de femmes  
 4 qui veulent pas dire un mot en fran en français (--)  
 5 alors celles là hein <<claque dans les mains>>  
 6 AM ((rit))  
 7 Im16 j'avais jamais vers elles à la caisse hein (--)  
 8 vous lui dites bonjour  
 9 si elle sait pas bien le français (-)  
 10 elle dit bonchou c'est comme ça  
 11 AM [elle ne le dit même pas'  
 12 Im16 [elle non elle ne le dit pas  
 13 puis chez les jeunes on voit les jeunes vendeuses (--)  
 14 il y en a c'est vous dites bonjour (---) grüezi

Im16 hat im Kontext des Gesprächs davon gesprochen, dass er sich an andere anpasse, wenn deren Sprachkenntnisse ungenügend seien. Dann beginnt er, eine Norm zu formulieren (Zeile 1 "Ce qui devrait arriver"), unterbricht sich dann und nimmt konkret auf die Verkaufssituation Bezug, indem er eine Coop-Filiale (Zeile 2) nennt, wo es Verkäuferinnen ("charognes de femmes" Zeile 3, eine sehr negative Bezeichnung) gibt, die sich weigern, auch nur ein Wort französisch zu sprechen. Die Normverletzung sollte sanktioniert werden, wie es Im16 mit einer nonverbalen Geste (Zeile 5) und mit einer stark emotionalen Intonation darstellt. AM's Lachen (Zeile 6) dient offenbar nicht nur der Zustimmung, sondern auch der Abschwächung der eigentlich doch sehr gesichtsbedrohenden Äusserung von Im16. In der konkreten Situation ist die Konsequenz von Im16 jedoch nur die Kontaktvermeidung (Zeile 7). Er fährt dann aber mit einer Darstellung der Begrüssung fort (Zeilen 8 bis 10): er grüsst mit "bonjour" und imitiert die Antwort der Verkäuferin, die schlecht französisch spricht, mit phonetisch falschem "bonchou". Diese Art des Imitierens von charakteristischen Fremdspuren in der L2 der andern Sprachgruppe ist ein rekurrenter Zug auch in anderen Gesprächen, primär von der Seite frankofoner Sprecherinnen und Sprecher. Wir werden weiter

unten sehen, dass sich hier eine Art von Doppelbindung ergibt: eine schlecht französisch sprechende deutschsprachige Person kann zwar der Norm folgen, die Sprache des Kunden zu sprechen, wird dabei aber gleichzeitig eine andere Norm, nämlich die Korrektheitsnorm, verletzen. AM's Zustimmung in Zeile 11 geht noch weiter: die Verkäuferin antwortet gar nicht auf Französisch. Im16 bestätigt das, fährt dann aber mit einer zweiten Szene in Zeile 12-14 weiter: die jüngeren Verkäuferinnen antworten mit "grüezi", also auf Deutsch<sup>11</sup>. Unklar ist, ob Im16 hier unterstellt, dass jüngere Frauen sich weniger um die Norm kümmern als ältere. Das könnte mit einer anderen Hintergrundannahme zu tun haben, die ab und zu gemacht wird: die guten alten bilingualen Bielerinnen und Bieler gebe es praktisch nicht mehr.

### 3. Amtliche Zweisprachigkeit einfordern – Anpassung oder Widerstand

Stärker noch als die Norm der Routinesituation "im Verkauf" ist eine andere grundsätzliche Erwartung: von Angestellten der Stadtverwaltung<sup>12</sup> wird verlangt, dass sie die Sprache der Bürgerinnen und Bürger sprechen sollen, mit denen sie es zu tun haben (auch hier gilt die Erwartung nur für die beiden amtlichen Sprachen). Die Erfüllung dieser Erwartung ist immer wieder Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen der frankofonen Minderheit und der deutschsprachigen Mehrheit. Die Mehrheit neigt dazu, der Erwartung eher locker zu folgen; die Minderheit erwartet eine strikte Befolgung. Im nächsten Ausschnitt wird dies aus der Sicht einer bilingualen Frau (lf26) geschildert, die sich als Romande versteht (aber beide Sprachen spricht und versteht:

#### 3. Je sais pas un mot d'allemand

1 lf26 si un flic m'arrête en allemand  
 2 euh mais alors je sais PAS un mot d'allemand,  
 3 alors ça c'est clair hein !  
 4 Sb et pis là ils savent pas le français non plus en général  
 5 lf26 ouais (--) exactement alors là  
 6 c'est un peu l'incompréhension totale  
 7 mais alors c'est clair

<sup>11</sup> Es ist etwas seltsam, dass Im16 hier die zürcherische Form "grüezi" verwendet statt des bernischen "grüessech". Da vermutlich die meisten deutschsprachigen Verkaufspersonen eine Form des Berndeutschen sprechen, wäre der berndeutsche Gruss zu erwarten. Allerdings verwendet auch lf02 in Ausschnitt 5 die zürcherische Form; bei ihr ist sie aber durch den Herkunftsdialekt bedingt. Für Im16 ist die zürcherische Grussform wohl eher ein Stereotyp der Romands als eine persönliche Erfahrung.

<sup>12</sup> Diese Erwartung gilt nicht nur für die Stadtverwaltung, sondern auch für die Amtsbezirk- und Kantonsverwaltung. Die meisten Bürgerinnen und Bürger kommen aber primär mit der Stadtverwaltung in Kontakt; manchmal wissen sie wohl auch gar nicht, mit welcher Verwaltungsebene sie zu tun haben.

8 je veux dire les poulets qui nous arrêtent  
9 si ils savent pas les deux langues alors merde hein

If26 hat kurz vor diesem Gesprächsausschnitt explizit gesagt, dass sie als Geschäftsinhaberin die Sprachen ihrer Kunden spreche und nur dann wechsle, wenn sie nicht mehr weiterkomme. Sie versteht sich aber auch als militante Romande, die darauf besteht, dass die Behörden ihr gegenüber Französisch sprechen. Als Beispiel für eine solche Situation bringt sie eine Anhaltung durch die Polizei (Zeile 1ff.) auf Deutsch – da reagiert sie emotional und verweigert ihr Deutsch ("je sais PAS und mot d'allemand", Zeile 2). Sb führt ihre Geschichte in Zeile 4 weiter: die Polizisten können normalerweise nicht französisch. Dem stimmt sie zu – es gibt keine Verständigung. Aber der Punkt ihrer Ausführungen ist ein emotionaler und das wirkt sich auf die Sprache aus: der Gebrauch der Interjektion ("hein" Zeile 3 und 9), die Bezeichnung der Polizisten als "poulets" (Zeile 8), die Verwendung des Schimpfwortes ("merde" (Zeile 9)). In Zeile 9 wird die Normerwartung explizit formuliert ("si ils savent pas les deux langues") – ein Beamter muss beide Sprachen kennen und sie hat als Romande Anspruch darauf, auf Französisch angesprochen zu werden. Dieser Anspruch wird gegenüber den Polizisten als eine Art Gegengewalt eingesetzt, als Widerstand gegen die amtliche Macht.

Die negative Reaktion gegenüber den Beamten findet sich bei If26 aber auch in der Situation des Verkaufs und zwar dann, wenn Kundinnen und Kunden aggressiv auf ihrem Recht bestehen, ihre eigene Sprache zu sprechen, etwas, was sie direkt im Anschluss an den vorausgehenden Ausschnitt sagt (darum fährt die Zeilenzählung bei 11 weiter):

#### 4. Selon comment arrivent les gens dans le magasin

10 CJS mh mh  
11 If26 donc là c'est clair moi ya des moments mais (--)  
12 y a même selon comment arrivent les gens dans le magasin  
13 avec quelle attitude agressive ou EEEH (--)  
14 alors là je sais pas un mot hein (--)  
15 et c'est z'yeux ronds quoi, qu'est-ce que vous dites?  
16 mais je comprends rien, je suis désolée (--)  
17 alors là je peux tout à coup être de très mauvaise foi  
18 et puis très bête mais. (--) c'est si on m'agresse ou (--)  
19 je veux dire en principe moi et je je dis  
20 moi moi j'ai j'ai des je fais partie d'un club de jeux (-)  
21 on a des romands, des allemands  
22 ou ou toutes les langues sont mélangées  
23 et pis je veux dire  
24 ya jamais personne qui a un problème avec ça

In Zeile 11ff. stellt If26 fest, dass sie ihre Verweigerungshaltung sogar ("y a même" (Zeile 12)) gegenüber Kundinnen und Kunden einsetzt und zwar je nach deren Verhalten, vor allem dem aggressiven (Zeile 13). Hier greift sie



zum Mittel der szenischen Darstellung – in Zeile 13 spielt sie den aggressiven Kunden mit der Interjektion "EEEH" und in Zeile 14 schildert sie ihr eigenes Verhalten (wieder Verweigerung von Deutsch), formuliert es in Zeile 15 gestisch ("c'est z'yeux ronds" – Ausdruck des Staunens<sup>13</sup>) und zitiert sich selbst – sie versteht nichts. Dass dieses Verhalten nicht angemessen ist, zeigt die Selbstevaluation ("très mauvaise et puis très bête", Zeile 17f.). Ab Zeile 20 wird dann wiederum ein Gegenbeispiel formuliert, für das weder die amtliche Norm, noch die Kundennorm gilt: in der Situation eines "club de jeux" (Zeile 20) gilt Toleranz: "toutes les langues sont mélangées" (Zeile 22) und damit hat niemand ein Problem. Diese Gegenüberstellung ist vergleichbar jener von Im16, der Verkaufssituation und Alltag unterscheidet.

If26 formuliert sehr klar, wie sie zwar einerseits auf der Klientennorm besteht, sei es als Klientin, sei es als Geschäftsinhaberin, dass sie aber andererseits auch in der Lage ist, sich dieser Norm bewusst zu verweigern, wenn ein Klient aggressiv auf seinem Recht besteht. Die Verweigerung wird jedoch als schlecht bewertet, wenn sie mit der Rolle der Geschäftsinhaberin kollidiert (nicht aber, wenn sie gegenüber einem Polizisten als Beamten der Stadt geschieht). In der Erzählung wird nicht ganz klar, worauf die Aggressivität des Kunden gründet, die für ihre Verweigerung entscheidend ist. Vermutlich versteht If26 das aggressive Bestehen des Kunden auf seiner Sprache als Verletzung der in Biel/Bienne sonst unterstellten Bereitschaft, sich auf die sprachliche Situation des Gegenübers einzulassen. Bei If26 zeigt sich aber auch die Verletzlichkeit der Romande als Angehöriger einer Minorität, die sensibler auf Normverletzungen durch die Mehrheit reagiert.

#### 4. Aushandlung der Sprachenwahl

Die Erwartungen, die wir bisher analysiert haben, setzen eine genügende Kenntnis der beiden beteiligten Sprachen voraus<sup>14</sup>. Wir werden weiter unten sehen, dass es zum Stereotyp in Biel/Bienne gehört, dass die Bielerinnen und Bieler sozusagen "natürlich" zweisprachig sind. Wenn jedoch klar wird, dass diese stereotype Annahme nicht gilt, dann kann es zu Aushandlungen über die Sprache kommen. Diese Aushandlungen können schon beim Grussaustausch implizit geschehen, wie If02 im folgenden Ausschnitt erzählt (siehe auch Conrad (2005) und die Ausschnitte weiter oben). If02 stammt ursprünglich aus der Ostschweiz, was in ihrem Dialekt hörbar, resp. im

---

<sup>13</sup> Es handelt sich um ein sogenanntes Kinegramm, einen Phraseologismus, der eine nonverbale kommunikative Handlung verbalisiert und deren kommunikativen Gehalt wiedergibt (siehe Burger 1998, S. 44f.).

<sup>14</sup> Was als genügende Kenntnis gilt, ist sehr unterschiedlich. Siehe dazu Conrad (2005)

Transkript lesbar ist; sie passt sich also nicht an das Bieler Deutsche an, wie übrigens auch SJC nicht.

#### 5. Diese Leute können in der Regel Schweizerdeutsch

- 1 SJC mh (-) und e wie duesch das überhaupt abtschegge  
 mh und e wie tust-du das überhaupt abchecken
- 2 wie dass ee (---)  
 wie dass eh
- 3 jaa weli schprooch dass si rede  
 ja welche Sprache dass sie reden
- 4 aso i de Migros sind si jo denn mäischtends (--)  
 also in der Migros sind sie ja dann meistens
- 5 nid sichtbaar aagschribe oder ee  
 nicht sichtbar angeschrieben oder eh
- 6 If02 aso es passiert mäischtends soo  
 also es passiert meistens so
- 7 dass i de Migros wen=i grüezi seg  
 dass in der Migros wenn ich Grüezi sage
- 8 und öppert seet bonjour dänn pass=i mi aa  
 und jemand sagt bonjour dann passe ich mich an
- 9 SJC ja  
 ja
- 10 If02 red i de regel französisch witer  
 rede in der Regel französisch weiter
- 11 SJC ehe
- 12 If02 wil i dervo usgang  
 weil ich davon ausgehe
- 13 dass dIE persoon schetzigswiis nnöd <<einatmen>>  
 dass die Person schätzungsweise nicht
- 14 schwizertütsch chan  
 schweizerdeutsch kann
- 15 wil dIE wo=n also schwizertütsch chönnd  
 weil die, die also schweizerdeutsch können
- 16 di seged denn au grüezi  
 die sagen dann auch Grüezi
- 17 SJC ehe
- 18 If02 aso di switschid denn di wegglid  
 also die switchen dann, die wechseln

Die Interviewerin fragt If02, wie sie herausfinde ("abtschegge" Zeile 1), welche Sprache die Verkäuferin in der Migros spricht. Und If02 schildert jenes Vorgehen, das uns inzwischen bekannt ist: der Grussaustausch entscheidet. Wer auf den deutschen Gruss "grüezi" (Zeile 7) mit "Bonjour" antwortet, zeigt, dass er Schweizerdeutsch nicht versteht. Dann passt sich If02 an und spricht Französisch weiter. Denn, so ihre Begründung, wer Schweizerdeutsch versteht, würde auch mit "grüezi" antworten (Zeile 16). If02 unterstellt also, dass nur jene Personen ihren Gruss nicht auf schweizerdeutsch beantworten, die tatsächlich dazu nicht in der Lage sind. Alle andern würden "switchen" (Zeile 18). Hier führt die Verletzung der Erwartung beim Grussritual auf Grund der Unterstellung des gegenseitigen guten Willens (resp., nach Grice (1991, S. 26), des Kooperationsprinzips) also nicht zu einem Konflikt, wie in den vorausgehenden Beispielen, sondern zu einem kooperativen Schritt von If02, die sich an ihre Gesprächspartnerinnen anpasst.

Explizitere Aushandlungen werden selten berichtet. Im15, zweisprachig, dessen bevorzugte Sprache Französisch ist, der aber problem- und akzentlos

Dialekt spricht, ist prinzipiell der Meinung, dass amtliche Stellen die Sprache des Klienten verwenden sollen; aber dieser Norm stellt er ein funktionales Prinzip gegenüber – nicht der Norm folgen, sondern effizient kommunizieren!

6. Je vais pas là pour discuter blabla

1 Im15 alors j'aime bien les gens qui disent (--)  
 2 moi, j'ai souvent à faire à des trucs officiels  
 3 j'aime bien les gens qui di (--)  
 4 moi je parle voilà bonjour madame (--)  
 5 j'entends l'autre déjà (--) comme elle s'annonce  
 6 elle sait pas le français (--)  
 7 ou il sait pas le français (--)  
 8 on entend l'accent (-) bon  
 9 alors (--) je lui dis  
 10 est-ce que vous pa= vous préférez parler en allemand? (-)  
 11 ou il me dit oui [u'i] (--) alors il y en a qui disent oui (-)  
 12 là c'est bon pour moi (--) il y a pas de problème (-)  
 13 c'est noir ou blanc (-)  
 14 mais si il me dit non je sais le français  
 15 et puis que je sens, ce (--)  
 16 c'est par orgueil ou je sais pas quoi (--)  
 17 moi ça m'énerve (--)  
 18 parce qu'on va plus vite  
 19 parce que je vais pas là pour discuter blaBLA (--)  
 20 je vais là pour qu'on avance (--)  
 21 j'ai un problème  
 22 je veux la résolution de mon problème donc (--)  
 23 si lui sait mieux l'allemand (--) parlons en allemand (--)  
 24 et puis je lui dis: moi moi écoutez moi  
 25 je sais les les termes juridiques dans le cas  
 26 que j'ai à traiter je ne les connais pas en  
 27 je parle trop fort?  
 28 SJC non, ça va.  
 29 Im15 je n'les connais pas en en en en (--) en (--) en allemand  
 30 ma foi je vous les dis en français  
 31 puisque vous êtes dans le domaine  
 32 vous pourrez m'aider  
 33 ça va bien

Im15 beginnt in Zeile 1 mit einer Formulierung des von ihm bevorzugten Verhaltens ("j'aime bien les gens qui disent"), unterbricht sich dann und führt eine Hintergrundinformation ein: er hat es häufig mit amtlichen Angelegenheiten zu tun (Zeile 2). In Zeile 3 wiederholt er den Einstieg von Zeile 1, unterbricht sich nochmals und beginnt dann in Zeile 4 eine szenische Darstellung eines fiktiven Gesprächs, das er zusätzlich kommentiert. Er begrüsst seine Gesprächspartnerin auf Französisch ("bonjour madame", Zeile 4) und an ihrer Antwort hört er schon (Zeile 5), ob sie Französisch kann: er analysiert also die Sprache seiner Gesprächspartnerin im Hinblick auf Fremdspuren ("on entend l'accent" Zeile 8). Als Bilingualer macht er jetzt ein Angebot an die andere Person auf Französisch, Deutsch zu sprechen (Zeile 10). In Zeile 11 wird das "oui [u'i]" eines Deutschsprechenden imitiert, der das Angebot annimmt. Das – sagt Im15 – ist für ihn kein Problem; das Gegenüber bekennt Farbe (Zeile 13). Die szenische Erzählung fährt in Zeile 14 weiter mit der Alternative – das Gegenüber will beim Französischen bleiben, aus Gründen des Stolzes ("orgueil" Zeile 16, könnte auch als *Überheblichkeit*

verstanden werden) oder aus irgendwelchen anderen Gründen. Im15 reagiert darauf negativ ("ça m'énerve" Zeile 17). Die Begründung dafür ist in Zeile 18 und 19 gegeben – es soll schneller gehen, denn er ist da, um ein Problem zu lösen, nicht um zu plaudern ("discuter blaBLA", Zeile 19), er will vorwärts machen und sein Problem lösen (Zeile 20-22). Aus dieser funktionalen Motivation heraus soll der andere Deutsch sprechen, wenn er das besser kann (Zeile 23). Wieder führt Im15 szenisch in direkter Rede vor, was er seinem Gesprächspartner sagen würde. Dabei gerät er so in Fahrt, dass er sich unterbricht, weil er zu laut wird (Zeile 27). Diese Unterbrechung wirft ihn für kurze Zeit aus der Bahn – typisch dafür die Wiederholungen von "en" (Zeile 29) –, bevor er die funktionale Lösung formulieren kann, die er für gut hält: er wird nur jene rechtlichen Ausdrücke auf Französisch formulieren, die er nicht auf Deutsch kennt; der Beamte kann ihm dann helfen, denn er kennt sich ja darin aus. Diese Lösung funktioniert seiner Meinung nach ("ça va bien", Zeile 33). In der gesamten Szenenschilderung wird Im15 immer emotionaler und bewegter; das deutet darauf hin, dass er sich bewusst ist, dass er dem Beamten eine Normverletzung vorschlägt, dass er aber auch gute Gründe dafür hat.

Im15 zeigt in seiner szenischen Darstellung, dass Aushandlungen über die Sprache für ihn funktional bestimmt sind. Zwar teilt er die Norm, dass die Sprache der Bürgerin oder des Bürgers entscheidend ist. Wenn es aber nur um die symbolische Aufrechterhaltung der Sprachenverteilung geht und die Funktionalität der Interaktion beeinträchtigt ist, will er einen Modus der Kommunikation, der eine möglichst schnelle Lösung seines Problems zulässt. In der Spannung zwischen der Norm und seinem Interesse, schnell zum Ziel zu kommen, entscheidet er sich für Letzteres.

## 5. Bielerinnen und Bieler sind "gezwungenermassen" zweisprachig.

Die Alltagsnorm "Jede Person spricht ihre Sprache" und die Kundennorm "Die Kundin bestimmt die Wahl der Sprache" setzen voraus, dass alle Beteiligten genügend Kenntnisse beider Sprachen haben. Dass das nicht immer der Fall ist, wurde in einigen der bisher behandelten Transkriptausschnitte schon verdeutlicht. Dennoch scheint es eine Hintergrunderwartung zu geben, dass zumindest die nativen Bieler und Bielerinnen zweisprachig seien. So formuliert das If19, eine Deutschschweizerin, die erst seit kurzer Zeit in Biel lebt. Das Transkript beginnt mit einem Thema, das von SJC eingeführt wurde: bringt die Bieler Zweisprachigkeit Nachteile oder Vorteile mit sich? If19 antwortet zunächst allgemein und präzisiert dann einen Vorteil:

### 7. Gezwungenermassen zweisprachig

- 1 If19 also vortäil isch dass de äbe (---)  
also Vorteil ist, dass du eben
- 2 we du z Biel scho uufwachsich (--)

- 3            *wenn du in Biel schon aufwächst*  
 3            sozsäge zwungenermaasse zwöischpraachig bisch (--)  
              *sozusagen gezwungenermassen zweisprachig bist*  
 4            und vil nööcher a dere schrpaach dra bisch (-) a de andere  
              *und viel näher an dieser Sprache dran bist an der anderen*  
 5    SJC      aso du würdsch gad säge (--)  
              *also du würdest geradezu sagen*  
 6            zwungenermaasse zweischpraachig (--)  
              *gezwungenermassen zweisprachig*  
 7            als Bieler oder [Bielerin  
              *als Bieler oder Bielerin*  
 8    If19            [ja ich glääb schoo  
                               *ja ich glaube schon*  
 9            aso ich gläub es git fasch kchä niemmer wo (--)  
              *also ich glaube es gibt fast kei niemand, der*  
 10           wo z Biel giboore wird  
              *der in Biel geboren wird*  
 11           und z Biel ufwachst (--) wo nööd bäidi cha (-)  
              *und in Biel aufwächst, der nicht beide kann*  
 12           aso ich e (--) ich wäiss nid ich ha so ts gfüel  
              *also ich ich weiss nicht, ich habe so das Gefühl*  
 13    SJC      mh  
 14    If19      es cha doch jedä (--) i mim bikchanntechräis  
              *es kann doch jeder in meinem Bekanntenkreis*  
 15           vom (--) hilfsbekcher bis zum (-) bis zum schtudänt  
              *vom Hilfsbäcker bis zum bis zum Student*  
 16           chönt alli bäides aso das  
              *können alle beides, also das*  
 17    SJC      mh'  
 18    If19      hät nüüt vo uusbildig ding z tue  
              *hat nichts von Ausbildung Ding zu tun*  
 19           di hend das irgendwie mitübercho  
              *die haben das irgendwie mitbekommen*

If19 formuliert den Vorteil, indem sie ihn auf ein generalisiertes Gegenüber ("du", Zeile 1f.) bezieht, das sonst als "man" erscheinen würde. Diese Art der Formulierung wirkt persönlicher als das indefinite "man", bezieht sich aber dennoch nicht direkt auf die Gesprächspartnerin, die hier gerade nicht gemeint ist. If19 verwendet einen realen Konditional, nicht einen hypothetischen und unterstellt damit, dass das, was sie formuliert, nicht nur eine Hypothese ist, sondern ein Faktum: wer in Biel/Bienne aufwächst, wird sozusagen gezwungenermassen zweisprachig (Zeile 3) und sei viel näher an der andern Sprache dran (Zeile 4, nicht ausgesprochen: als jemand in einer einsprachigen Umgebung). SJC resümiert diese Behauptung und bewertet sie als unerwartete Generalisierung "du würdest geradezu sagen" (Zeile 5). Das führt If19 dazu, ihre Behauptung einzuschränken ("ich glaube schon", Zeile 8, und "fast niemand" Zeile 9), ohne sie aber aufzugeben, auch wenn sie sie in Zeile 12 noch stärker abschwächt. Sie bringt als unterstützendes Argument ihre persönliche Erfahrung: entgegen anderen Erwartungen kann jeder ("es cha doch jedä" Zeile 14) in ihrem Bekanntenkreis – vom Hilfsbäcker bis zum Studenten (Zeile 15) – beide Sprachen. Und das habe nichts mit Ausbildung zu tun – hier wird unausgesprochen das Gegenbild einer einsprachigen Stadt unterstellt, in der Fremdsprachenkenntnisse aus der Ausbildung stammen, – sondern die hätten das "irgendwie mitbekommen" (Zeile 19). Anders gesagt, sie haben es in einem ungesteuerten Prozess erworben, der in anderen

Gesprächen als "apprendre la langue dans la rue" beschrieben wird. Diese unterstellte individuelle Zweisprachigkeit hat für lf19 als Person, die von aussen kommt, einen Vorteil: sie kann darauf vertrauen, dass alle ihre Sprache verstehen, braucht also selbst nicht bilingual zu sein. Sie formulierte das an andere Stelle so: alle verstehen hier Deutsch. Auf diese inhärente Problematik der Mehrsprachigkeit der Stadt wurde an anderer Stelle eingegangen<sup>15</sup>; hier soll nur darauf hingewiesen werden, dass lf19 genügend inkompetent<sup>16</sup> erscheinen muss, um nicht einer Normverletzung bezichtigt zu werden.

Die Aussensicht auf Biel/Bienne sieht allerdings nicht aus jeder Perspektive gleich aus. Das zeigt sich im folgenden Ausschnitt aus dem Gespräch mit Im17, einem jungen Mann, der in der Nähe der Stadt aufgewachsen ist. Er ist bilingual, wobei Deutsch die stärkere Sprache ist. Er arbeitet im städtischen Tourismusbüro und erzählt eine Anekdote aus seiner Arbeit:

#### 8. Parlez-vous français?

- 1 Im17 also was mii luschtig dünkcht  
*also, was mich lustig dünkt*
- 2 was i muess säge (--) isch eeh (--)  
*was ich muss sagen ist eh*
- 3 wenn wenn öpper aalütet us em wäutsche (--)  
*wenn wenn jemand anruft aus dem Welschen*
- 4 isch immer dii erschti fraag (--)  
*ist immer die erste Fraage*  
 parlez-vous français immer  
*parlez-vous français, immer*
- 5 SJC mh' (--) und wiisoo ächt'  
*mh und wieso wohl?*
- 6 Im17 eeh (-) i wäis es niid sii (2 s.) i wäis s niid si (-)  
*eh ich weiss es nicht sie ich weiss es nicht sie*
- 7 si wei sicher sii oder tänkche nid (-) dass e di pärsoon o  
*sie wollen sicher sein oder denken nicht, dass die Person*
- 8 *auch*
- 9 o oder weiss nid ob di franz e  
*o oder weiss nicht, ob die franz*  
 ob di pärsoon o französisch ret oder  
*ob die Person auch Fanzösisch spricht oder*
- 10 SJC ja  
*ja*
- 11 Im17 reschpekchtiif verschteit oder nid  
*respektive versteht oder nicht*
- 12 SJC mh  
*mh*
- 13 Im17 uu i mäude mi jaa o uf französisch

<sup>15</sup> Siehe Conrad, Matthey & Matthey (2002).

<sup>16</sup> In der Ethnographie der Kommunikation gibt es den erhellenden Begriff der "Kompetenz der Inkompetenz" (siehe Saville-Troike <sup>3</sup>2003, S. 22); er meint, dass jemand, der nicht zu einer bestimmten Kultur gehört, sich nicht so verhalten sollte, dass man ihn für einen Kulturpartner hält, der allen Regeln der Kultur folgen muss, sondern so, dass er erkennbar nicht vollständig kompetent ist. In unserem Fall muss lf19 zeigen, dass sie keine native Bielerin ist und deswegen von Bieler Normen ausgenommen werden darf oder muss.

und ich melde mich ja auch auf Französisch  
 14 Tourisme Bienne Seeland parlez vous français?  
 15 und denn sägi jaa (--) ha-mi gad so [kmäudet  
 und dann sage ich ja habe mich eben so gemeldet  
 16 SJC [((lacht))  
 17 ja das isch ( ) äigena(rtig)  
 ja das ist eigenartig  
 18 Im17 das isch aus luschtig wüu würklich (--) jedi  
 das ist also lustig, weil wirklich jede  
 19 AM pourquoi cela te surprend  
 20 Im17 (--) ee (--) wüü (--)  
 weil  
 21 de meischte lüüt dänkch sötti bekchannt sii  
 den meisten Leuten - denke-ich - sollte bekannt sein  
 22 dass Bieu zwöüsprachig isch u dass ee (-) Bieu oo (--)  
 dass Biel zweisprachig ist und dass Biel auch  
 23 ja dass Bieu französisch ret (--)  
 ja dass Biel franbzösisch redet  
 24 u de sött me eigentlich oo devoo chönne uusgoo  
 und dann sollte man eigentlich auch davon können ausgehen  
 25 wenn ir schtat zwöüschsprachigkheit (--) gret wird  
 wenn in der Stadt Zweisprachigkeit gesprochen wird  
 26 dass äbe dienschtleischtigsbetribe ( )  
 dass eben Dienstleistungsbetriebe  
 27 SJC ehe  
 28 Im17 dass die (--) di wenigststens verschtöö (--)  
 dass die dich wenigstens verstehen  
 29 wenn du öppis wetsch  
 wenn du etwas möchtest  
 30 SJC ehe

Im17 spricht im Vorfeld des Ausschnitts von der Zweisprachigkeit an seinem Arbeitsplatz. In Zeile 1 führt er von sich aus die Anekdote mit einer schwachen Evaluation ein ("was mi luschtig dünkcht"). Die Grundlage der Geschichte ist die Frage der anrufenden Personen: "Parlez-vous français?" (Zeile 5), also der Beginn einer expliziten Aushandlung über die Sprachenwahl. Diese Frage zeigt, ohne dass Im17 das hier ausführt, dass die Anrufenden Biel/Bienne nicht als frankofones Gebiet betrachten, sonst würde die Frage entfallen. Aus Bieler Sicht erübrigt sich die Frage, da bei Anrufen in Dienstleistungsbetrieben (siehe dazu Zeile 26) die Kundennorm gilt. Auf diesem Hintergrund überrascht nun die Nachfrage von SJC in Zeile 5 den Gesprächspartner. Er startet mit einem Zögernsignal, formuliert dann sein Nichtwissen gleich zweimal mit einer relativ langen Pause dazwischen (Zeile 6), ehe er seine Vermutung äussert: die anrufenden Personen seien nicht sicher, ob die antwortende Person wirklich französisch spricht oder versteht (Zeile 7-11). Der eigentliche Witz der Anekdote folgt: er habe sich ja auf Französisch gemeldet (Zeile 13). Daraufhin zitiert er sich selbst (Zeile 14) und wiederholt im zweiten Teil von Zeile 14 die Frage des Anrufenden. In Zeile 15 schildert er dann seine eigene Antwort ("ha-mi gad so kmäudet", Zeile 25), interessanterweise im Dialekt, womit er eine Polyphonie des Dialogs erreicht. SJC reagiert mit einem Lachen und einer etwas zurückhaltenden Evaluation (Zeile 16f.). Im17 wiederholt die Evaluation, mit der er in Zeile 1 begonnen hat, in Zeile 18 ("das isch aus luschtig"). AM stellt jedoch den Witz in Frage (Zeile 19). Als Antwort expliziert Im17 die unterstellte Norm, etwas eingeschränkt durch eine Quantifikation "de

meischte lüüt", eine Modalpartikel "dänkch" und ein Modalverb im Konjunktiv 2 "sötti bekannt sii" (alle Zeile 21), als allgemeines Wissen, dass Biel/Bienne zweisprachig sei und in Dienstleistungsbetrieben Französisch zumindest verstanden werden soll. Dabei wechselt er in Zeile 28 und 29 auf das generelle "du", das wir schon in Ausschnitt 7 von If19 gesehen haben – es macht die Situation vertrauter, personaler. Der Witz der Anekdote beruht also auf einem Auseinanderklaffen von (welscher) Aussensicht und Bieler Innensicht, verstärkt durch die Tatsache, dass die Anrufenden das Französische des Angerufenen gar nicht wahrnehmen; hier könnte der Name "Tourisme Bienne Seeland" eine zusätzliche Rolle spielen, weil der letzte Namensbestandteil nicht französisch ist<sup>17</sup>, respektive als Name einfach übernommen wird.

## 6. Korrektheitsnorm vs. Norm des kommunikativen Erfolgs

Im letzten Abschnitt wurde klar, dass individuelle Zweisprachigkeit in Biel/Bienne erwartet wird, auch wenn diese Erwartung kontrafaktisch ist, da erstens in Biel/Bienne sicher nicht nur zweisprachige Personen leben und da zweitens unklar ist, welche Art von Zweisprachigkeit gemeint ist. Für das Thema, mit dem wir uns beschäftigen, ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Korrektheitserwartung wichtig. Die frankofone Kultur ist, etwas holzschnittartig gesagt, viel stärker an der Korrektheitsnorm orientiert, als die deutschschweizerische, die toleranter ist. Das hängt unter anderem mit der medialen Diglossie (siehe dazu auch Conrad/Elmiger (ersch.)) zusammen: die schweizerdeutschen Dialekte sind variabel und der Akkommodationsdruck<sup>18</sup> ist normalerweise relativ gering (siehe auch If02 und If19, die beide nicht Bielerdeutsch sprechen; auch SJC spricht nicht Bielerdeutsch, obwohl sie eine Zeitlang in Biel/Bienne gewohnt hat). Beim Standarddeutschen ist die Korrektheitsnorm zwar vorhanden, sie äussert sich aber eher in hyperkorrekten Formen (vgl. dazu Scharloth 2004). Die Bieler Bilingualismuskonzeption der Dreissiger Jahre (vgl. Werlen (i. Dr.)) war stark korrektkeitsbezogen: zuerst sollte die erste Sprache gelernt und gefestigt werden, bis dann die zweite Sprache in der Schule dazu kam. Frühe Zweisprachigkeit wurde als Gefährdung der beiden Sprachen betrachtet und deswegen bekämpft.

---

<sup>17</sup> Soweit uns bekannt, wird in der französischsprachigen Umgebung vom "Seeland" gesprochen; der Name wird nicht übersetzt.

<sup>18</sup> In einem anderen Projekt haben wir das Akkommodationsverhalten von Oberwalliserinnen und Oberwallisern in Bern untersucht. Es wurde dabei klar, dass seit etwa Mitte der Achtziger Jahre die Akkommodationsrate deutlich geringer ist; bei Migranten, die erst 1999 migrierten, lässt sich sogar feststellen, dass allfällige Akkommodationen tendenziell wieder rückgängig gemacht werden (siehe dazu Werlen et al. 2002).



Die geläufigste Formulierung für das Problem findet sich in der Bezeichnung des “perfekten Zweisprachigen”. Sie taucht in vielen Gesprächen auf und wird manchmal thematisiert. Das geschieht unter anderem im Gespräch mit Im17, dem wir schon in Ausschnitt (8) begegnet sind:

9. Nid perfekcht, aber guet – nicht perfekt, aber gut

- 1 SJC und was verschtoosch du unter (--)  
*und was verstehst du unter*
- 2 perfekcht zweischproochig wüu (--)  
*perfekt zweisprachig, weil*
- 3 jä du hesch das meermols hüt gsäit  
*ja du hast das mehrmals heute gesagt*
- 4 Im17 em perfekcht zwöischpraachig isch  
*ehm perfekt zweisprachig ist*
- 5 wenn=tuu mitenang kchomuniziersch  
*wenn du miteinander kommunizierst*
- 6 SJC mh
- 7 Im17 i dere schpraach  
*in der betreffenden Sprache*
- 8 SJC mh
- 9 Im17 uu enang verschteisch  
*und einander verstehst*
- 10 SJC mh
- 11 Im17 u duu di (--) o so chasch usdrükche  
und du dich auch so kannst ausdrücken
- 12 SJC ja (--)  
*ja*
- 13 Im17 asoo (--) dass duu dii (--)  
*also dass du dich*
- 14 dass du das chasch usdrükche wo du dänkchsch  
*dass du das kannst ausdrücken, was du denkst*
- 15 SJC mh' (--) ja  
*ja*
- 16 Im17 aso äntwäder esoo wie s uf tütsch säisch  
*also entweder so, wie du es auf Deutsch sagst*
- 17 säisch s ou uf französisch  
*sagst du es auch auf Französisch*
- 18 SJC ja  
*ja*
- 19 Im17 vilicht chli eifacher nid soo kchompliziert oder so  
*vielleicht etwas einfacher, nicht so kompliziert oder so*
- 20 aber duu seisch im daas woo (--) wo du im wosch säge  
*aber du sagst ihm das, was was du im willst sagen*
- 21 SJC mh (--) mh
- 22 Im17 daas isch perfekcht (--) kchomuniziere  
*das ist perfekt kommunizieren*
- 23 SJC mh (--) egaal ob das jetzt grammatikchaalisch  
*mh egal, ob das jetzt grammatikalisch*
- 24 korrekcht isch oder nööd [oder so  
*korrekt ist oder nicht oder so*
- 25 Im17 [iiiiijA  
*ja*
- 26 SJC ja  
*ja*
- 27 Im17 ja solang ii in verschtaa  
*ja, solange ich ihn verstehe*
- 28 SJC mh
- 29 Im17 und äär mier cha säge was er wott de ret=er (--) guet  
*und er mir kann sagen, was er will, dann redet er gut*
- 30 SJC mh
- 31 Im17 aso nid perfekcht aber guet

32 SJC *also nicht perfekt, aber gut*  
 ja  
 ja

SJC stellt die Frage in Zeile 1 und 2 mit der Begründung, Im17 habe mehrfach von "perfekcht zwöischproochig" gesprochen. Die Antwort von Im 17 erfolgt mit dem Gebrauch des generalisierten "du", das uns inzwischen vertraut ist. Er fokussiert nicht auf Sprachwissen, sondern auf den Sprachgebrauch: du kannst in der betreffenden Sprache miteinander kommunizieren (Zeile 5) und einander verstehen. Du kannst weiter das ausdrücken (hier gerät er in Formulierungsprobleme, in Zeile 13 mit einer Selbstkorrektur, einem Abbruch und einem Neustart in Zeile 14), was du denkst (Zeile 14). Er konstruiert dann zwei Arten, wie man sich ausdrücken könne: entweder so auf Französisch, wie du es auch auf deutsch sagst (Zeile 16f), oder etwas einfacher, weniger kompliziert (Zeile 19) – aber in jedem Fall so, dass du das sagst, was du sagen willst (Zeile 20). In Zeile 22 schliesst er die Definition ab. Im17 hat also eine klar auf den kommunikativen Erfolg bezogene Vorstellung, wobei für ihn die Perfektheit darin liegt, dass "du sagen kannst, was du sagen willst". SJC fragt in Zeile 23f. nach, ob die grammatikalische Korrektheit dabei gleichgültig sei. Im17 stimmt mit einem zögerlich-nachdrücklichen "iiiija" zu (Zeile 25). Im folgenden (Zeile 27) löst er jetzt plötzlich das generelle "du" auf und spricht von "ich" und "er": er wechselt also die Perspektive, und zwar übernimmt er die Sicht des Rezipienten ("ich") und er beurteilt den Produzenten ("er"). Solange ich als Rezipient den andern verstehe (Zeile 27) und er in der Lage ist, zu sagen, was er will (Zeile 29), dann sprich er gut (Zeile 29), also nicht perfekt, aber gut (Zeile 31). Man darf wohl sagen, dass Im17 hier ein erstaunlich elaboriertes Sprachbewusstsein zeigt. Zwei Bestandteile sind für seinen Begriff von guter Zweisprachigkeit zentral: sagen können, was man sagen will, und gegenseitiges Verstehen.

Etwas weniger reflektiert ist eine Formel, die in französischen Gesprächen häufig wiederkehrt: "on se débrouille". Personen, die das von sich sagen, betrachten sich selbst nicht als zweisprachig, sondern als einsprachig; sie schlagen sich also sprachlich so einigermassen durch. Auf Deutsch wird das manchmal als "reden mit Händen und Füßen" bezeichnet. In beiden Fällen wird die Korrektheitsnorm ausser Kraft gesetzt: das funktionale Ziel steht im Vordergrund.

Das verhält sich ganz anders bei If14, einer Frau, die im französischsprachigen Wallis aufgewachsen ist und später längere Zeit in einer Stadt in Deutschland gelebt hatte. Sie hat eine sehr normative Sicht auf die Sprachen ("j'ai envie de parler parfaitement", sagt sie von sich selbst). Als AM sie fragt, ob sie sich als bilingual betrachte, antwortet sie:

10. Bilingue – pas d'accent dans les deux langues

1 If14 ça c'est une question difficile  
 2 moi j'me considère pas comme quelqu'un [d'bilingue

3 AM [non?  
 4 If14 non  
 5 AM pourtant t'as dit qu'tu pensais dans les deux langues  
 6 If14 oui, mais c'est marrant pour moi c'est quelqu'un  
 7 tu dois avoir reçu ça à la (---) à la maison  
 8 AM ah ok ouais (--) c'est c'est une définition  
 9 qui existe hein?  
 10 SJC mh mh  
 11 AM que (--) ça doit ça doit v'nir d'la famille en fait  
 12 If14 ouais c'est quelque chose que t'as reçu  
 13 SJC mh  
 14 If14 déjà à l'enfance  
 15 SJC mh  
 16 If14 bon (--) à partir d'quel âge  
 17 j'dirais qu'des enfants de dix (--) dix ans  
 18 qui (--) qui viennent ici  
 19 pis qui apprennent une nouvelle langue  
 20 et pis qu'y ont pas d'acCENT (--)  
 21 pour moi en fait voilà en fait ça a avoir avec ça (-)  
 22 quelqu'un est parfaitement bilingue  
 23 quand il n'a aucun accent dans les deux langues  
 24 moi j'ai un accent en allemand  
 25 SJC und warum diese definition?  
 26 If14 euh je sais pas

Kurz vor der abgedruckten Stelle sagt If14, sie kenne viele Bilinguale in Biel, die ein sehr schlechtes Französisch sprächen. AM fragt sie daraufhin, was denn ihre Vorstellung von Bilingualismus sei. Die Antwort ist zunächst negativ, If14 betrachtet sich selbst nicht als bilingual, was zu einer erstaunten Reaktion von AM führt (Zeile 3). Er wendet ein, sie habe selbst gesagt, sie denke in den beiden Sprachen. If14 bestätigt dies, findet es aber selbst seltsam ("marrant"), bricht dann ab und formuliert die Norm "tu dois avoir reçu ça à la maison" – also die Vorstellung, zwei erste Sprachen in der Familie erworben zu haben. AM akzeptiert das als mögliche Definition (Zeile 8, 10). If14 reformuliert sich aber und sagt, es gehe drum, die Sprache in der Kindheit erlernt zu haben. In Zeile 15 formuliert sie eine Art Hypothese vom kritischen Alter des akzentlosen L2-Erwerbs ("dix ans"). Zentral für sie ist das Argument, dass diese Kinder "pas d'acCENT" (Zeile 20) haben – keine Fremdheitsspuren. Sie dagegen hat einen Akzent im Deutschen (Zeile 22). SJC fragt danach auf Hochdeutsch nach, kann aber so kein Code Switching produzieren<sup>19</sup> und If14 kann zunächst nicht antworten. Mit der Devise "kein Akzent" wird die starke Normorientierung der Sprecherin auch auf die zweite Sprache übertragen.

<sup>19</sup> Das steht im Gegensatz zum sonstigen Verhalten von If14: normalerweise wechselt sie ins Hochdeutsche, wenn SJC Fragen auf Deutsch stellt.

## 7. Das Gegenbild zur erwünschten Situation – Separation der Sprachgemeinschaften

If14 vertritt nicht nur eine sehr stark normativ geprägte Sicht von individueller Zweisprachigkeit, sie stellt im folgenden Ausschnitt auch die Mehrsprachigkeit der Stadt generell in Frage und zwar vor allem in beruflicher Hinsicht ("au niveau boulot", Zeile 1) – hier seien praktisch zwei Städte nebeneinander vorhanden:

### 11. Nous on sait pas

1 If14 c'est séparé, c'est deux villes (--) au niveau boulot  
 2 AM ah ouais  
 3 If14 ouais moi je trouve c'est un mythe le bilinguisme (--)  
 4 c'est un grand mythe (--)  
 5 parce que c'est c'est impressionnant (--)  
 6 mais pour te dire jusqu'où ça va  
 7 une fois j'avais un truc à l'école normale (--) avec donc  
 8 on donnait ee em (--)  
 9 enfin on avait un truc là (--) et pis eum (--)  
 10 ya on est entré par exemple par la par la fausse porte  
 11 pa(r)ce qu'on est entré côté suisse-allemand. (--)  
 12 nous on savait pas qu'y en a un côté suisse-allemand  
 13 un côté romand à l'école normale  
 14 AM ( )  
 15 If14 quand on est entré dans le bâtiment (--) et pis (--)  
 16 on a demandé ou à des jeunes filles  
 17 pa(r)ce qu'on a on a pas vraiment trouvé (--)  
 18 on a dit vous savez où elle est laa (--)  
 19 la classe des profs (--) euh la salle des profs' (--)  
 20 euh pis y d'mandent euh romands ou suisses-allemands (-)  
 21 pis on dit suisses euh romands (--)  
 22 ah non aucune idée (--)  
 23 pa(r)ce que la les les romands ils sont là-bas  
 24 nous on sait pas  
 25 Am ((rit)) (--)  
 26 If14 donc c'est des c'est des futurs enseignants (---)  
 27 SJC mh'  
 28 If14 qui ont UN bâtiment à Bienne qui ne savent pas  
 29 où se trouve la classe des profs des romands  
 30 ça voulait dire  
 31 qu'elles avaient jamais été dans la partie romande  
 32 SJC mh'  
 33 If14 moi j'trouve ça effrayant  
 34 SJC mh  
 35 AM ( )  
 36 If14 effrayant  
 37 SJC mh

Die Trennung der Stadt auf der Ebene des beruflichen Alltags führt If14 in Zeile 3 dazu, die Zweisprachigkeit der Stadt als einen grossen Mythos zu bezeichnen. Als Beispiel dafür erzählt sie eine Geschichte, die zeigen soll, wie weit diese Trennung gehen kann (Zeile 6). Die Geschichte beginnt in Zeile 7 mit der Orientierung: sie identifiziert sich selbst als Handelnde (in Zeile 12 wird allerdings "nous" verwendet, was auf mindestens noch eine zweite Person

hindeutet) und das Lehrerseminar<sup>20</sup> als Ort der Handlung. Dann folgt schon eine erste Komplikation (in Zeile 10). Sie betreten das Haus durch den falschen Eingang, dem deutschschweizerischen nämlich. Hier fehlt ihr das Hintergrundwissen (Zeile 12), dass nämlich das Lehrerseminar einen deutschen und einen französischen Teil hat. Die eigentliche Komplikation der Geschichte folgt dann erst ab Zeile 16. If14 und ihre Begleitung betreten das Haus und finden nicht, was sie suchen (Zeile 17, nachgetragene Begründung). Sie fragen deswegen zwei Mädchen. In Zeile 18 setzt If14 die Technik der direkten Rede ein und gibt so den Dialog mit den Schülerinnen wieder (es ist leider unklar, ob dieser Dialog auf Deutsch oder auf Französisch stattfand, was für das Thema Zweisprachigkeit eigentlich entscheidend wäre). Die Mädchen fragen nach, welches Lehrerzimmer gesucht werde – das welsche oder das deutschschweizerische (Zeile 20). If14 antwortet, sie suche das welsche. Die Antwort der Mädchen darauf ist sehr knapp und unhöflich formuliert: keine Ahnung, die Romands sind da drüben, wir kennen das nicht (Zeilen 22 bis 24). Das ist die Pointe der Geschichte – die befragten Schülerinnen kennen die Lage des welschen Lehrerzimmers nicht. AM quittiert die Pointe mit Lachen. Die Evaluation des Erzählten ab Zeile 26 geschieht sehr flüssig. Das Argument ist vor allem: die zukünftigen Lehrpersonen werden zwar in einem gemeinsamen Gebäude für Romands und Deutschschwiezer ausgebildet, waren aber nie auf der welschen Seite. Die Trennung wird durch das gemeinsame Gebäude mit seinen zwei sprachlich getrennten Seiten verstärkt. Statt gegenseitigem Kontakt und Kommunikation herrscht Kontaklosigkeit und Kommunikationsverweigerung. Der Kommentar gipfelt im emotional wiederholten "je trouve ça effrayant... effrayant". Die Geschichte der Trennung von deutscher und welscher Schule gehört zum Bestand der stereotypen Erzählungen über Biel<sup>21</sup>; was If14 besonders auszeichnet, ist, dass sie aus einer stereotypen Geschichte eine konversationelle Erzählung aus eigener Sicht macht. Die Geschichte zeigt die Normvorstellung, die If14 von einer funktionierenden Zweisprachigkeit hat (sie nennt sie im Gespräch an anderer Stelle "paradisique"), gespiegelt in ihrem Gegenbild, der Kontakt- und Kommunikationsverweigerung.

## 8. Schluss

Die exemplarischen Beispiele zur Kommunikationsnormen in Biel/Bienne haben gezeigt, dass es Erwartungen für bestimmte Situationen gibt, die in Konflikte führen können: die Klientennorm widerspricht der Alltagsnorm. Im

---

<sup>20</sup> Die Institution *Lehrerseminar - Ecole normale* gab es zum Zeitpunkt des Interviews schon nicht mehr, da die seminaristische Ausbildung durch eine tertiäre Ausbildung ersetzt wurde.

<sup>21</sup> Sie ist z. B. in Werlen (2000), S. 90 von mehreren Informanten erwähnt.

Konfliktfall geht es um die Frage der Anpassung oder dem Beharren auf der eigenen Position bis hin zum militanten Widerstand und der Kommunikationsverweigerung. Eine Spannung besteht aber auch zwischen der Norm und pragmatisch-funktionalen Überlegungen: wenn es schnell gehen soll, kann man auf die Norm verzichten. Eine ganz andere Normfrage jedoch betrifft die Güte der verwendeten Sprache. Auch hier stehen Vertreter einer normativ-korrekten Sprache den funktional denkenden Personen gegenüber. Eingebettet sind die Normen in eine prinzipielle Unterstellung, dass in Biel/Bienne geborene Menschen sozusagen von Natur aus zweisprachig seien. Diese Unterstellung gilt ganz besonders städtischen Angestellten gegenüber.

Die Formulierung der Normen in den Gesprächen zeigt ein Grundmuster: konversationelle Erzählungen mit szenischen Darstellungen (etwa das häufig inszenierte Grussritual). Daneben sind Evaluationen des eigenen und fremden Handelns und Gegenüberstellungen von Biel/Bienne mit anderen Städten häufige Verfahren der Formulierung von Normen. Auch explizite Normformulierungen sind zu hören, aber insgesamt sind sie nicht kennzeichnend für unsere Gespräche.

### **Anhang 1: Angaben zu den zitierten Gesprächspartnerinnen und -partnern**

Sigle	Angaben
If02	Deutschsprachig, im St. Galler Rheintal aufgewachsen, wohnt in Biel/Bienne, arbeitet als Projektassistentin in Bern und als freischaffende Künstlerin.
If14	Französischsprachig, im Unterwallis aufgewachsen, längere Zeit in Deutschland verbracht, spricht Hochdeutsch. Arbeitet als Ethnologin.
If19	Deutschsprachig. Wuchs in Zürich auf. Als Sportlerin hatte sie viel Kontakt mit Italienisch und Englisch. Französisch in der Schule gelernt; benützt es aber erst, seit sie nach Biel/Bienne kam (1999); arbeitet als Journalistin.
If26	Bilingual französisch-schweizerdeutsch. Französisch in der Familie gelernt, Schweizerdeutsch „dans la rue“. Arbeitet teilweise als Übersetzerin.
Im15	Bilingual schweizerdeutsch-französisch, wuchs zuerst in Basel bei Verwandten auf, lernte deswegen Schweizerdeutsch als erste Sprache, Französisch erst im Kindergarten im Berner Jura. Kam erst im Alter von 24 Jahren nach Biel/Bienne. Arbeitet als Fahrlehrer.
Im16	Französischsprachig. Kann Schweizerdeutsch, da er ein Jahr bei Verwandten in Basel lebte, um Deutsch zu lernen. Er arbeitete bei der Post, die ihn für zwei Jahre in die deutsche Schweiz schickte. Ist Rentner.
Im17	Primär deutschsprachig, kann aber auch fließend Französisch. Mutter sprach zwar Französisch mit ihm, er weigerte sich aber, so zu sprechen. Arbeitet als kaufmännischer Angestellter in Tourismusbüro.

### **Bibliografie**

Atteslander, P. (<sup>10</sup>2003). Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York: de Gruyter.

- Burger, H. (1998). *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Schmidt.
- Conrad, S.-J. (2004). Namen im zweisprachigen Kontext, Teil 2. In: *Bulletin VALS-ASLA* 80, 81-93.
- Conrad, S.-J. (2005). Zweisprachige Kommunikation: Biel/Bienne und Freiburg im Vergleich. In: *Bulletin VALS-ASLA* 82, 43-62.
- Conrad, S.-J., Matthey, A. & Matthey, M. (2002). Bilinguisme institutionnel et contrat social: le cas de Biel-Bienne (Suisse). In: *Marges linguistiques* 3, <http://www.marges-linguistiques.com>.
- Deppermann, A. (2001). *Gespräche analysieren*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dieth, E. (1986). *Schwyzertütschi Dialäktschrift: Dieth-Schreibung*. Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg: Sauerländer.
- Elmiger, D. (2005). L'orientalisme de Bienne comme ville bilingue: entre protection du monolinguisme et promotion du bilinguisme. In: *Bulletin VALS-ASLA* 82, 17-29.
- Elmiger, D. & Matthey, M. (2005). La diglossie vu du "dedans" et du "dehors": l'exemple de Bienne et d'Evolène. In: *TRANEL* 43, 23-47.
- Elmiger, D. & Conrad, S.-J. (2005). Un bilinguisme peut en cacher un autre: bilinguisme et diglossie à Biel/Bienne. In: *Bulletin VALS-ASLA* 82, 31-42.
- Goffman, E. (1963). *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. London: Collier-Macmillan.
- Grice, P. (1989). *Studies in the Way of Words*. Cambridge, Ms., London: Harvard University Press.
- Gumperz, J. (1982). *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kolde, G. (1981). *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ue.* Wiesbaden: Steiner.
- Labov, W. & Waletzky, J. (1967). *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*. In: J. Helm (ed.). *Essays on the verbal and visual arts*. Seattle, London: American Ethnological Society.
- Quasthoff, U. (2001). Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur. In: K. Brinker et al. (ed.). *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research*, 2. Halbband / Vol. 2. Berlin, New York: de Gruyter, 1293-1309.
- Saville-Troike, M. (2003). *The Ethnography of Communication. An Introduction*. Oxford: Blackwell.
- Scharloth, J. (2004). Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentritätsbewusstsein der Deutschschweizer. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* Nr. 15.
- Selting, M. et al. (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, 91-122.
- Werlen, I. et al. (1992a). "... mit denen reden wir nicht". Schweigen und Reden im Quartier. Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Werlen, I. (1992b). Reportierte Konflikte: Mikrostudie zur Herstellung sozialer Ordnung im halböffentlichen Bereich. In: M. Eisner & B. Fux (Hrsg.). *Politische Sprache in der Schweiz*. Zürich: Orell Füssli, 17-50.
- Werlen, I. (2000). *Der zweisprachige Kanton Bern*. Bern: Haupt.
- Werlen, I. (2005). Biel/Bienne – Leben in einer zweisprachigen Stadt. In: *Bulletin VALS-ASLA* 82, 5-16.
- Werlen, I. et al. (2002). *Projekt Üsserschwyz. Dialektanpassung und Dialektloyalität von Oberwalliser Migranten*. Bern, Institut für Sprachwissenschaft (Arbeitspapiere 39).